

Bischof em. Paul-Werner Scheele

## Ökumenische Spiritualität Eine akute Herausforderung aller Christgläubigen

Vielerorts sieht es zur Zeit um die Ökumene nicht gut aus. Wird deshalb mit dem Herausstellen der ökumenischen Spiritualität ein Fluchtversuch gemacht? Wollen wir uns aus dem Meer der aktuellen Probleme auf eine friedliche Insel zurückziehen? So mag es manchen erscheinen. In Wahrheit geht es darum, in die Mitte der heutigen Ökumene hineinzugehen und darüber nachzudenken, wie alle Christen das Ihrige dazu beitragen können, damit alle eins werden. Was immer im Einzelnen zu tun und zu lassen ist, letztlich hängt alles davon ab, ob die ökumenische Spiritualität in möglichst vielen lebendig und wirksam ist.

Dass wir sie unbedingt brauchen hat man bereits 1975 auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi gesehen. Sie hat ihre Botschaft als Einladung zum Gebet verfasst. Darin heißt es: „Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln durchdringt.“<sup>1</sup> Diese Gebetsbitte sprach Ungezählten aus dem Herzen. „Das Stichwort >Spiritualität< fand starke Aufmerksamkeit und wurde von vielen als Hoffnungswort begrüßt. Es bringt eine vernachlässigte oder verdrängte, jedenfalls aber unverzichtbare Dimension in den Brennpunkt und verspricht, durch ein neues ganzheitliches Verständnis von christlicher Lebensgestaltung zerstrittene Partner wieder zueinander zu führen.“<sup>2</sup>

Seither ist die Frage nach einer ökumenischen Spiritualität nicht mehr verstummt. Dabei hat man das Wort Spiritualität auf die unterschiedlichste, manchmal geradezu entgegengesetzte Weise verstanden. Wir tun deshalb gut daran, möglichst präzise zu klären, was unter ökumenischer Spiritualität zu verstehen ist (I). Sodann ist zu bedenken, auf welche Weise sie in Erscheinung tritt (II) und wie sie sich in der Christenheit und in der Menschheit auswirkt (III). Die Stichworte für die damit gestellten Aufgaben heißen: Fragen (I), Formen (II), Früchte (III).

### I. Fragen

In der offiziellen deutschen Übersetzung der Botschaft von Nairobi ist das englische Wort spirituality mit „Frömmigkeit“ wiedergegeben. Das hat seinen Grund: 1975 war das Wort Spiritualität in deutschsprachigen Ländern nur wenigen geläufig. Im Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ aus dem Jahr 1962 taucht der Begriff überhaupt nicht auf. Im „Lexikon für Theologie und Kirche“ von 1964 findet sich beim Stichwort Spiritualität lediglich ein Pfeil, der auf den Begriff Frömmigkeit hinweist. Im Jahr 2000 werden der Spiritualität in der Neuauflage acht Kolumnen gewidmet<sup>3</sup>. Das kennzeichnet die rasante Verbreitung des Begriffs seit 1975. Inzwischen kann man geradezu von einer inflationären Entwicklung sprechen. Deshalb ist die Arbeit fortzusetzen, die in Nairobi in der workshop „Spiritualität“ angegangen wurde<sup>4</sup>. Damals sah man die Spiritualität als wichtige Hilfe auf dem Weg zur vollen Einheit in Christus. Wörtlich hielt man fest: „Das neu erwachte Suchen ... nach einer authentischen Spiritualität und einem neuen Gemeinschaftsgefühl kann einen Beitrag zu jener >völlig verpflichteten Gemeinschaft< leisten, auf die der Begriff >organische Union< zielt.“<sup>5</sup> Der damalige Generalsekretär Philipp Potter stellte in seiner Schlussansprache heraus: „Wir haben die Notwendigkeit der Spiritualität erkannt, die uns in der Wüste erhält, die Notwendigkeit der Buße und zur völligen Änderung unseres Lebens, das Bemühen, am gemeinsamen Studium des Willens Gottes teilzunehmen. Wir haben eine gemeinsame Hoff-

<sup>1</sup> Bericht aus Nairobi 1975. Ergebnisse-Erlebnisse-Ereignisse, hg. v. H. Krüger u. W. Müller-Römheld, Frankfurt 1976, 1; zit.: Nairobi.

<sup>2</sup> Evangelische Spiritualität. Überlegungen und Anstöße zur Neuorientierung, vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der EKD, Gütersloh 1979, 9.

<sup>3</sup> LThK<sup>3</sup> 9, 852-860.

<sup>4</sup> Nairobi 321-324.

<sup>5</sup> Nairobi 29.

nung in der Wüste, eine Hoffnung, die sich im Handeln ausdrückt. Wir greifen zusammen auf, was getan werden muss, durch den Glauben an Jesus Christus.“<sup>6</sup> Damit sind bereits Elemente genannt, die zu einem ganzheitlichen Verständnis der Spiritualität gehören. Dazu in der gebotenen Kürze Folgendes:

In christlicher Sicht ist die Spiritualität zuerst ein Geschenk des Spiritus Sanctus. Er macht es möglich, dass wir – mit Paulus zu sprechen – „aus dem Geist leben“ und „dem Geist auch folgen“ (Gal 5,25). Gemäß dem Geist der Liebe, der auch der Geist des Ganzen ist, ist Spiritualität ein Liebesgeschenk und –geschehen, das den ganzen Menschen in allen Bereichen seines Lebens betrifft. Daher ist die christliche Spiritualität von vornherein auf die Ökumene ausgerichtet: Sie betrifft den ganzen Menschen in der ganzen Kirche und ist der ganzen Welt verpflichtet. In der ökumenischen Spiritualität wird das damit Vorgegebene bewusst bejaht und angezielt. Ökumenische Spiritualität ist somit das gottgegebene, im Innersten verwurzelte existentielle Leben aus dem Heiligen Geist und in ihm, verbunden mit dem entsprechenden Engagement für die Ökumene: für die christliche Ökumene und für die säkulare Ökumene, also für die Einheit aller Christen und das Heil und Wohl aller Menschen.

Ökumenische Spiritualität begegnet uns in verschiedenen Aktivitäten, die aus ihr erwachsen und sie wiederum nähren. Das Konzil sieht in ihnen wesentliche Elemente des geistlichen Ökumenismus.

## II. Formen

Wie das gesamte christliche Leben so fordert auch die ökumenische Spiritualität den Mut zur Erkenntnis der Sünden und zur konsequenten Bekehrung. Klipp und klar erklärt das Ökumenismusdekret: „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“<sup>7</sup>. Es fügt hinzu: „Auch von den Sünden gegen die Einheit gilt das Zeugnis des heiligen Johannes: >Wenn wir sagen, wir hätten nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns< (1 Joh 1,10)“<sup>8</sup>. Das gilt für den einzelnen Christen wie für die gesamte Kirche und alle ihre Gemeinschaften. Ausdrücklich bekennt das Konzil: Während Christus die Sünde nicht kannte (2 Kor 5,21), „umfasst die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße“ und ist daher „stets der Reinigung bedürftig“<sup>9</sup>. Damit sind nicht einige Fehler und Schwächen registriert, die man eigentlich vermeiden sollte, sondern Taten, genauer gesagt: Untaten, die dem Wesen der Kirche und damit ihrer Einheit widersprechen, deren Bekämpfung also lebenswichtig ist. Es ist den Konzilsvätern zu danken, dass sie es nicht dabei belassen haben, die Bekehrung zu fordern; sie haben auch in aller Form erklärt: „In Demut bitten wir also Gott und die getrennten Brüder um Verzeihung, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.“<sup>10</sup>

Der Appell Jesu zur Umkehr beschränkt sich nicht auf einen Akt, mit dem man ein für allemal alles klar machen kann. Sie ist vom Einzelnen wie von allen immerzu gefordert. Die Gruppe von Dombes hat Recht, wenn sie betont: „Die Umkehr steht nicht nur am Anfang der ökumenischen Bewegung, sie ist die Motivation, die sie in Spannung hält. Wenn sie nachlässt, stagniert auch diese oder geht sogar zurück. Alle christlichen Konfessionen und in jeder von ihnen alle Christen haben ohne Unterlass fortzuschreiten in der Hoffnung der Umkehr.“ Realistisch wird angemerkt: „Die Widerstände gegen die ökumenische Bewegung und gegen die konfessionelle Umkehr, die sie erfordert, sind zahlreich: Vorliebe für den bequemen Status quo, Angst vor Verlust der eigenen konfessionellen Identität, vor allem Gleichgültigkeit bei den allermeisten.“<sup>11</sup> Mit der Bereitschaft zur Bekehrung muss der Wille zur Vergebung der Sünden und damit zur Versöhnung verbunden sein. Auch auf dem Weg zur vollen Einheit in Christus gilt sein Imperativ: „Versöhne dich zuerst mit deinem Bruder“ (Mt 5,24).

Zur Bekehrung gehört wesentlich das Hören auf das Wort Gottes. Beides nennt der Herr gleichsam in einem Atemzug: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Es gibt

<sup>6</sup> Nairobi 220.

<sup>7</sup> II. Vatikanisches Konzil, Ökumenismusdekret „Unitatis redintegratio“ 7; zit.: UR.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> II. Vatikanisches Konzil, Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ 8; zit.: LG.

<sup>10</sup> UR 7.

<sup>11</sup> Gruppe von Dombes, Für die Umkehr der Kirchen, Frankfurt 1994, 71.

keine ökumenische Spiritualität ohne das Bemühen, zu „hören wie ein Jünger hört“ (Jes 50,4). Wie der Glaube vom Hören kommt (vgl. Röm 10,14), so erwächst die Einheit im Glauben aus dem Hören. Dazu ist es nötig, dass zuerst der Herr sein „Effata!“, das heißt: „öffne dich!“ spricht (Mk 7,34), damit wir wie jener Taubstumme in der Dekapolis ein neues Hören- und Redenkönnen empfangen. Wie eng das Hören auf sein Wort und die Verwirklichung der Einheit miteinander verbunden sind, zeigt die Bildrede vom guten Hirten (Joh 10,1-16). Die auf seine Stimme hören und sich persönlich angesprochen wissen, führt er heraus. Er geht ihnen voran und sie „folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme“ (Joh 10,3 f.). Wenn alle seine Stimme hören, „wird es nur noch eine Herde geben und einen Hirten“ (Joh 10,16).

Welche Konsequenzen aus all dem zu ziehen sind, wurde auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston vorbildlich formuliert: „Wir müssen alle zusammen inmitten unserer Uneinigkeit auf unseren einen Herrn hören, wie er in der Heiligen Schrift zu uns spricht. Dies ist nicht leicht. Noch ringen wir um die Erfassung des Sinns und der Autorität der Heiligen Schrift. Doch wann immer wir bereit sind, das Studium des Wortes Gottes gemeinsam zu unternehmen, und entschlossen sind, dem, was uns gesagt wird, gehorsam zu sein, dann sind wir auf dem Wege zur Verwirklichung des Einsseins der Kirche in Christus mitten in dem tatsächlichen Zustand unserer Gespaltenheit auf Erden.“<sup>12</sup> Alle Christen, die sich gemeinsam unter das Wort Gottes stellen, können erleben, dass das Wort Gottes uns auf dem Wege zur Einheit in dem Maße weiterhilft, „in dem man sich ihm mit innerer Frömmigkeit und liebendem Studium nähert.“<sup>13</sup> Zum Hören auf das, was der Herr uns mitteilt, gehört auch die Offenheit für das, „was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7.11.17.29; 3,6.13.22).

Bei der Begegnung mit dem Wort Gottes hängt Entscheidendes vom Beten ab. Es ist ein Grundelement der ökumenischen Spiritualität und zugleich ein unerlässlicher Beitrag zur lebendigen Einheit in Christus. Es ist die Sprache der Liebe. „Die Liebe wendet sich an Gott als vollkommene Quelle der Gemeinschaft – die Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes -, um daraus die Kraft zu schöpfen, die Gemeinsamkeit unter den Menschen und Gemeinschaften zu wecken oder sie unter den getrennten Christen wiederherzustellen. Die Liebe ist der tiefe Strom, der den Prozess auf die Einheit hin belebt und mit Kraft erfüllt.“<sup>14</sup> Dieser Strom trägt uns besonders dann, wenn wir uns als getrennte Christen im Gebet vereinen. „Diese Liebe findet ihren vollkommensten Ausdruck im gemeinsamen Gebet.“<sup>15</sup> Entsprechend lehrt das Konzil: „Solche gemeinsamen Gebete sind ein höchst wirksames Mittel, um die Gnade der Einheit zu erleben, und ein echter Ausdruck der Gemeinsamkeit, in der die Katholiken mit den getrennten Brüdern immer noch verbunden sind.“<sup>16</sup> Johannes Paul II. geht auf dem vom Konzil gewiesenen Weg noch weiter. Er schreibt in seiner Ökumene-Enzyklika: „Wenn Christen miteinander beten, erscheint das Ziel der Einheit näher. Es hat den Anschein, als würde die lange Geschichte der durch mannigfache Zersplitterungen gezeichneten Christen wieder zusammengefügt, wenn sie nach jener Quelle ihrer Einheit strebt, die Jesus Christus ist. Er ist derselbe >gestern, heute und in Ewigkeit!<“ (Hebr 13,8). In der Gemeinsamkeit des Gebetes ist Christus wirklich gegenwärtig; Er betet >in uns<, >mit uns< und >für uns<. Er leitet unser Gebet in dem Tröstergeist, den er seiner Kirche schon im Abendmahlssaal in Jerusalem verheißen und geschenkt hat, als er sie in ihrer ursprünglichen Einheit gegründet hat ... Wenn es die Christen ungeachtet ihrer Spaltungen fertigbringen, sich immer mehr im gemeinsamen Gebet um Christus zu vereinen, wird ihr Bewusstseins ein dafür wachsen, dass das, was sie trennt, im Vergleich zu dem, was sie verbindet, gering ist. Wenn sie sich immer öfter und immer eifriger vor Christus im Gebet begeg-

<sup>12</sup> H. Grüber u. G. Brennecke (Hg.), Christus – die Hoffnung der Welt. Ein Bericht über die zweite Weltkirchenkonferenz Evanston – August 1954, Berlin 1955, 363.

<sup>13</sup> Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus, Rom 1993, 59; zit.: ÖD.

<sup>14</sup> Johannes Paul II., Enzyklika „Ut unum sint“ über den Einsatz für die Ökumene, Rom 1995 21; zit.: UUS.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> UR 8.

nen, werden sie Mut schöpfen können, um der ganzen schmerzlichen menschlichen Realität der Spaltungen entgegentreten zu können, und sie werden sich miteinander in jener Gemeinschaft der Kirche wiederfinden, die Christus trotz aller menschlichen Schwachheiten und Begrenztheiten unaufhörlich im Heiligen Geist aufbaut.“<sup>17</sup>

Dabei sind alle Weisen des Betens anzustreben: das Bekennen des Versagens und die Bitte um das göttliche Erbarmen, die füreinander und für alle Menschen praktizierte Fürbitte, die Verherrlichung Gottes in Anbetung und Lobpreis. Insbesondere ist immer und überall das Danken fällig. Es ist ein Grundakt der ökumenischen Spiritualität, der oft verkannt wird. Viele Fehlurteile über die ökumenische Situation haben ihren Grund in der Undankbarkeit. Weil man für alles Gute, das uns auf dem Weg zur vollen Einheit geschenkt wurde, nicht zu danken weiß, läuft man Gefahr, es wieder einzubüßen. Das rechte Danken ist ja mehr als eine menschliche Höflichkeit. Danken ist ein Glaubensakt. Den Samariter, der als einziger von den zehn Männern dankt, die vom Aussatz geheilt wurden, sagt Jesus: „Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen“ (Lk 17,19). Alle Geschenke Gottes sind Gaben seiner Liebe. Nicht danken ist ein Ausbrechen aus dem Kreis der Liebe, den Gott mit seinen Gaben schließen will. Der Undankbare beraubt sich daher des wichtigsten Teils der göttlichen Gabe. Es ist ein ökumenischer Appell von größter Dringlichkeit, wenn Ost- und Westkirche zu Beginn des Hochgebetes uns zurufen: „Lasst uns danken dem Herrn, unserem Gott.“

Ein besonderer Anlass zum Danken sind die vielfältigen Auswirkungen der ökumenischen Spiritualität. Sie zählen zu den Früchten des Geistes, die Gott uns zudenkt (vgl. Gal 5,22 f.). Diese sind uns anvertraut, damit aus ihnen weitere Früchte hervorgehen. Auf einige von ihnen soll abschließend hingewiesen werden.

### III. Früchte

Wenn wir fragen, was den Problemen zu Grunde liegt, die uns in der Ökumene zu schaffen machen, dann stoßen wir zunächst auf gravierende Lehrunterschiede. So gewichtig sie sind, oft sind psychische Barrieren höher und schwerer zu überwinden. Werden sie nicht beachtet, helfen alle gemeinsam formulierten Texte nicht weiter. Denken wir an die am 31. Oktober 1999 in Augsburg feierlich unterzeichnete Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Kurz zuvor noch haben viele es nicht für möglich gehalten, dass es in der Frage, die jahrhundertlang Katholiken und Lutheraner trennte, ein kirchenamtlich besiegeltes gemeinsames Zeugnis geben würde. Martin Luther hatte in seinem 1531 begonnenen Kommentar zum Galaterbrief geschrieben: „... das suchen wir, dass wir und sie gerettet werden, dass die Herrlichkeit Gottes feststehe und die Glaubensgerechtigkeit erhalten bleibe. Wenn das wäre, würde ich den Papst den Allerheiligsten nennen; ich würde nicht nur seine Füße küssen, sondern ihn auf den Händen tragen, wenn wir nur das erreichen könnten, dass Gott allein durch die Gnade rechtfertigt.“<sup>18</sup> Jetzt heißt es in der Erklärung: „Es ist unser gemeinsamer Glaube, dass die Rechtfertigung das Werk des dreieinigen Gottes ist ... Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken.“<sup>19</sup>

Weshalb hat diese Erklärung bis zur Stunde noch nicht die Früchte getragen, die von ihr erwartet werden konnten? Zu einer realistischen Antwort auf diese Frage gehört die Beachtung seelischer Faktoren, die auch sonst das ökumenische Bemühen belasten können: Angst, Engherzigkeit, Misstrauen, Kleinmut und Missmut. Manchmal sieht es so aus, als sei dagegen kein Kraut gewachsen. Um so wichtiger ist die Tatsache, dass uns die Früchte der ökumenischen Spiritualität von den genannten Übeln befreien können.

---

<sup>17</sup> UUS 22.

<sup>18</sup> Erklärung Martin Luthers zum Brief des hl. Paulus an die Galater, hg. v. Th. Beer u. A. von Stockhausen, Weilheim-Bierbronn 1998, 69 f.

<sup>19</sup> Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, Augsburg 1999, n. 15.

Um Missverständnisse auszuschließen sei ausdrücklich erklärt: Wenn wir kurz auf die genannten Defizite eingehen soll damit keinem Menschen ein Vorwurf gemacht werden noch wird eine Patentlösung für alle Schwierigkeiten angeboten. Es geht vielmehr darum, Faktoren nachzuspüren, die sich allenthalben auswirken können und gleichwohl oft nicht wahrgenommen werden. Häufig blockieren sie das ökumenische Miteinander. Es ist durchaus ernstzunehmen, dass der Angst oft die Sorge um den Glauben zu Grunde liegt. Man sieht ihn in der säkularisierten Welt vielfach gefährdet und empfindet ungewohnte ökumenische Wege als zusätzliche Bedrohung. Man bangt um die religiöse Identität und um die Beheimatung in der vertrauten Kirche. Instinktiv versucht man, sich durch Abgrenzungen zu schützen. Hinter all dem können durchaus berechnete Anliegen stehen. Werden diese nicht hinreichend beachtet, kommt man sich nicht näher.

Wichtiger als alle psychologischen Überlegungen und Maßnahmen ist die Besinnung auf den Heiligen Geist und sein Wirken. Von ihm sagt der Völkerapostel: „Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet“ (Röm 8,15). Von der Liebe, die der Geist der Liebe schenkt, heißt es im 1. Johannesbrief: „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“ (1 Joh 4,18). Die Spiritualität, die der Spiritus Sanctus schenkt, kann helfen, Furcht und Angst in sich selber und in den Mitmenschen zu überwinden.

Sie kann überdies dazu beitragen, das Misstrauen abzubauen, das wer weiß wie oft den ökumenischen Fortschritt hemmt. Manche trauen denen nicht über den Weg, die sich im ökumenischen Dialog engagieren. Man traut ihnen zu, dass sie über den Glauben verhandeln wie man es bei Tarifen und Preisen tut, dass sie deshalb zu faulen Kompromissen bereit sind, in denen wesentliches Glaubensgut preisgegeben wird. Selbst Ergebnisse, die diese Sorgen widerlegen, werden hinterfragt und verdächtigt. Man kann geradezu von einer Hermeneutik des Misstrauens sprechen, die letztlich nichts vom gemeinsamen Zeugnis gelten lässt. Die ökumenische Spiritualität kann und soll zu einer Hermeneutik des Vertrauens führen. Das bedeutet keinen Verzicht auf eine kritische Untersuchung, wo immer eine solche geboten erscheint. Auch bei dieser lässt sie sich vom Vertrauen leiten, das man den Mitchristen schuldet, gemäß der Mahnung des hl. Paulus: „Übertrefft euch in gegenseitiger Achtung“ (Röm 12,10). Die Hermeneutik des Vertrauens ist offen für die Wahrheit, die auch hinter Aussagen stehen kann, die einem zunächst falsch erscheinen. Ohne wechselseitiges Vertrauen kommt keine rechte Begegnung zustande und schon gar nicht das notwendige gemeinsame Fortschreiten auf dem Weg zur vollen Einheit.

Nicht zu übersehen sind die Schäden, die Kleinmut und Missmut anrichten. Noch so große Gaben werden dadurch ins falsche Licht gerückt. Vor allem wird durch sie eine miese Stimmung verbreitet, die in der Welt des Glaubens nichts zu suchen hat. Die Spiritualität, die dem Spiritus Sanctus entspricht, wird vom Geist der Freude beseelt und bewegt. Sie wirkt gemäß dem apostolischen Appell: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch“ (Phil 4,4). Den Römern schreibt Paulus: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis“ (Röm 12,12). Damit rücken zwei weitere Fehlhaltungen in den Blick: Hoffnungsschwäche und Ungeduld.

Wer weiß wie oft wird einem entgegengehalten: Alles sogenannte ökumenische Bemühen führt am Ende nicht weiter. Es ist ein Verlustgeschäft. Man büßt eigenes Gut ein und gewinnt nichts Gutes dazu. Diese Beurteilung kann jedes Engagement lähmen. Wie es Sünden gegen den Glauben und gegen die Liebe gibt, so gibt es Sünden gegen die Hoffnung. Sie können sich fatal auswirken. „Gegen die Hoffnung handelt, wer den jetzigen Status der Ökumene für so schlecht hält, dass keine entscheidende Verbesserung möglich ist, oder für so gut, dass keine entscheidende Verbesserung nötig ist. In beiden Fällen wird mit der Hoffnung auch die Einheit beeinträchtigt.“<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Gemeinsame römisch-katholisch/evangelisch-lutherische Kommission, Wege zur Gemeinschaft, Paderborn u.

Ähnlich schädlich ist die weit verbreitete Ungeduld. Sie möchte in kürzester Frist erreichen, was sich in Jahrhunderten auseinander gelebt hat. Sie ignoriert die Trennungen, die noch nicht überwunden sind. Sie verdächtigt jene, die zur Geduld mahnen, und wirft ihnen vor, nicht mutig genug zu sein und zu wenig für die Einheit zu tun. Goethes Faust kann einem die Augen für die Gefahren der Ungeduld öffnen. Verzweifelt stößt er aus:

„Fluch jener höchsten Liebeshuld!  
Fluch sei der Hoffnung!  
Fluch dem Glauben,  
Und Fluch vor allen der Geduld!“<sup>21</sup>

Das Verfluchen der Geduld schließt auch den Glauben und die Liebe ein, gehören sie doch zusammen. Miteinander sind sie ein Geschenk der Gnade. So erbittet es Paulus den Römern: „Der Gott der Geduld und des Trostes schenke euch die Einmütigkeit, die Christus Jesus entspricht, damit ihr Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, einträchtig und mit einem Munde preist“ (Röm 15,6).

Alle genannten psychischen Defizite können den Dialog gefährden und damit großen Schaden anrichten. „Der Dialog ist das Herz der ökumenischen Zusammenarbeit und begleitet diese in allen Formen.“<sup>22</sup> Er ist „eine erklärte Notwendigkeit, eine der Prioritäten der Kirche geworden,“ schreibt Johannes Paul II.<sup>23</sup> Sein Nachfolger hat sich diese Sicht ausdrücklich zu eigen gemacht. Seiner besonderen Bedeutung entsprechend ist der ökumenische Dialog besonders eng mit dem geistlichen Ökumenismus verbunden. Allein in dessen Licht ist er ganz zu verstehen und nur in dessen Kraft voll zu verwirklichen. Zu Recht nennt das Ökumenismusdekret bei seinem Votum für den Dialog mehrere Wirkweisen ökumenischer Spiritualität.

Es sagt als Erstes, dass die Zusammenkünfte zum Dialog „vom Geist der Frömmigkeit bestimmt“ sein sollen, und erklärt im Hinblick auf Sinn und Segen des Dialogs: Durch ihn „erwerben alle eine bessere Kenntnis der Lehre und des Lebens jeder von beiden Gemeinschaften und eine gerechtere Würdigung derselben. Von hier aus gelangen diese Gemeinschaften auch zu einer stärkeren Zusammenarbeit in den Aufgaben des Gemeinwohls, die jedes christliche Gewissen fordert, und sie kommen ... zum gemeinsamen Gebet zusammen. Schließlich prüfen hierbei alle ihre Treue gegenüber dem Willen Christi hinsichtlich der Kirche und gehen tatkräftig ans Werk der notwendigen Erneuerung und Reform.“<sup>24</sup> Paul VI., der in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ dem Dialog eine zentrale Funktion im Leben der ganzen Kirche zugewiesen hat, mahnt: Unser Dialog muss beachten, „dass er, noch bevor die brüderliche Aussprache beginnt, ein Dialog mit dem Vater im Himmel, ein vertrauensvolles Gebet werde.“<sup>25</sup>

Der Dialog beansprucht den ganzen Menschen. „Er ist gewissermaßen immer ein >Austausch von Gaben und Geschenken<“<sup>26</sup>. Er gehört damit zu dem christlichen Grundvollzug des Mit-teilens. Als gemeinsame Suche nach der Wahrheit ist er eine Gewissenssache. „Die Wahrheit formt nämlich das Gewissen und orientiert sein Handeln in Richtung Einheit. Gleichzeitig verlangt sie, dass das Gewissen der Christen ... und ihre Taten dem Gebet Christi für die Einheit untergeordnet werden.“<sup>27</sup> Daher fordert der Dialog die Bereitschaft zum Umdenken und Umkehren. In seiner „Funktion einer Gewissensprüfung“<sup>28</sup> konfrontiert der

---

Frankfurt 1980, n. 28.

<sup>21</sup> J. W. v. Goethe Faust I, V. 1604-1606.

<sup>22</sup> ÖD 172.

<sup>23</sup> UUS 31.

<sup>24</sup> UR 4.

<sup>25</sup> Paul VI. Enzyklika „Ecclesiam suam“, Rom 1963, III.

<sup>26</sup> UUS 28.

<sup>27</sup> UUS 33.

<sup>28</sup> UUS 34.

Dialog mit den Sünden gegen die Einheit. Er sucht sie nicht bei den andern, sondern im eigenen Leben.

Aufs Ganze gesehen gilt, dass zum Gelingen des ökumenischen Dialogs das Miteinander von horizontaler und vertikaler Dimension erforderlich ist. „Der Dialog kann sich nicht entfalten, wenn er einen ausschließlich horizontalen Verlauf nimmt und sich auf die Begegnung, auf den Austausch von Standpunkten ... beschränkt. Er strebt auch und vor allem seine vertikale Dimension an, die ihn auf den Erlöser der Welt und Herrn der Geschichte hinlenkt, der unsere Versöhnung ist.“<sup>29</sup>

In diesem Geist ist der Dialog auf allen Ebenen zu führen. „Auf lokaler Ebene gilt es unzählige Anlässe zum Austausch unter Christen, ausgehend von den informellen Gesprächen, die im Alltagsleben stattfinden, über die Konferenzen, in denen in christlicher Perspektive die Probleme des örtlichen Lebens sowie die Probleme besonderer Berufsgruppen (Ärzte, Sozialarbeiter, Eltern, Erzieher) gemeinsam erörtert werden, bis hin zu den Studiengruppen, die sich mit spezifisch ökumenischen Fragen befassen. Die Dialoge können geführt werden durch Laiengruppen, durch Mitglieder des Klerus, durch Fachtheologen oder in unterschiedlicher Zusammensetzung von Mitgliedern dieser verschiedenen Gruppen.“<sup>30</sup> Auch wenn deren Ergebnisse in der Regel nicht so publiziert werden wie es bei offiziellen Dialogen der Fall ist, sind sie nicht zu unterschätzen. Die Einheit muss von überall her gesucht werden, sie soll überall empfangen werden. Naturgemäß ist der verbindliche Dialog auf der Ebene der Diözesen, der Bischofskonferenzen, der Kontinente und der universalen Kirche von besonderem Rang. Er zeigt, dass es nicht um Initiativen einzelner Personen und Gruppen geht, sondern um den verbindlichen Einsatz der Teilkirchen bzw. der Gesamtkirche.

Was auf solche Weise erreicht wird, soll allen Gläubigen zugute kommen. Daher muss es ihnen auf geeignete Weise mitgeteilt werden. Auch darüber sollte man sich im ökumenischen Dialog verständigen und sich wechselseitig helfen. Es ist offensichtlich, dass bei diesem Vermittlungsprozess erneut der Einsatz der ökumenischen Spiritualität erforderlich ist.

Damit wird weithin Neuland betreten. Nie in der Kirchengeschichte hat es so viele, so qualifizierte offizielle Dialoge gegeben. Nie zuvor war die Aufgabe gestellt, die Ergebnisse, die man kurz zuvor noch für unmöglich gehalten hat, möglichst vielen zu vermitteln und überdies verbindlich zu ihnen Stellung zu nehmen. Johannes Paul II. hat nachdrücklich auf diese Herausforderung hingewiesen. In seiner Ökumene-Enzyklika schreibt er: „Während der Dialog über neue Themenbereiche weitergeht oder sich auf tiefer reichenden Ebenen entwickelt, haben wir eine neue Aufgabe zu lösen: wie nämlich die bisher erzielten Ergebnisse angenommen werden sollen. Sie dürfen nicht Aussagen der bilateralen Kommissionen bleiben, sondern müssen Gemeingut werden. Damit das geschieht und sich auf diese Weise die Gemeinschaftsbande festigen, bedarf es einer ernsthaften Untersuchung, die in verschiedenen Weisen, Formen und Zuständigkeiten das Volk Gottes als ganzes einbeziehen muss.“<sup>31</sup> Bleibt es bei theologischen Erörterungen einiger Experten oder machen sich die Kirchen mit ganzer Kraft und in aller Form zu Eigen, was ihre offiziellen Vertreter gesagt haben? Das ist eine entscheidende Frage. Zu ihrer Beantwortung gehört, dass die fällige Rezeption geistlich verstanden, versucht und vollbracht wird.

Dabei geht es um mehr als die Forderung, wie die Dialogergebnisse müsste auch deren Rezeption erbetet werden. Das könnte als ein geistlicher Einsatz für eine ganz anders geardete Wirklichkeit verstanden werden. In Wahrheit ist die Rezeption selber, wenn sie im Vollsinn verwirklicht wird, ein geistliches Geschehen. Sie bedarf nicht nur dann und wann spiritueller Impulse, die sie gleichsam von außen her anstoßen, sie muss durch und durch geistlich beseelt und bewegt werden. Näherhin kommt es darauf an, dass wir bereit sind, zu hö-

---

<sup>29</sup> UUS 35.

<sup>30</sup> ÖD 174.

<sup>31</sup> UUS 80.

ren und zu gehorchen, zu antworten und zu verantworten, anzunehmen und weiterzugeben, in tätiger Treue zu handeln sowie offen und hoffnungsfroh zu sein. Damit sind nicht nebensächliche oder gar abseitige Einstellungen genannt, sondern Komponenten eines wahrhaft christlichen Lebens. Wer immer glauben und lieben will, muss die genannten Grundhaltungen erstreben. Das kann bewusst machen, dass der Rezeptionsprozess mit wesentlichen Gaben und Aufgaben unseres ganzen Lebens eng verbunden ist. Er ist nicht eine komplizierte Angelegenheit, er ist mit dem „normalen“ christlichen Leben verschwistert. Dabei können die christlichen Existenz und die kirchliche Rezeption sich wechselseitig erhellen und fördern.

Dass alle Christgläubigen in diesen Prozess einbezogen sind, ergibt sich aus den Konzilsaussagen über den *sensus fidei*, den Glaubenssinn. Durch ihn, „der vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Gefolgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt (vgl. 1 Thess 2,13), den einmal den Heiligen übergebenen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest. Durch ihn dringt es mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an.“<sup>32</sup> Der Glaubenssinn gehört zur gemeinsamen Teilhabe am prophetischen Amt Christi und wird allein durch den Heiligen Geist möglich, wirklich und wirksam. Nicht erst die durch den Glaubenssinn getragene Rezeption, sondern bereits dieser selber ist ja eine spirituelle Gegebenheit. Die Dynamik des Geisteswirkens, die tiefer in den Glauben führt und dessen Fruchtbarkeit im Leben vermittelt, ist dem gesamten Rezeptionsprozess vonnöten. Sie verbindet die Gläubigen mit der „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1), die vor uns gelebt haben, und zugleich mit den künftigen Generationen, denen wir die Weitergabe des Glaubens schulden. Sie macht es möglich, dass die christliche Einheit sich nicht auf die Zeitgenossen beschränkt. Alle Glaubenden aller Zeiten gehören zu ihr.

Immer wieder hat sich gezeigt: Es kommt auf jeden Einzelnen an. Jesus Christus hat alles getan, damit alle eins werden. Er will, dass auch wir alle alles für die Einheit tun, was uns möglich ist. Unmissverständlich sagt er uns: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt 12,30). Dem Willen des Herrn gemäß lehrt das Konzil: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seiner Fähigkeit, sowohl in seinem täglichen christlichen Leben wie auch bei theologischen und historischen Untersuchungen.“<sup>33</sup> Die zuletzt genannten Studien sind nicht jedermanns Sache. Allen ohne Ausnahme ist jedoch aufgetragen, im Alltag immer wieder zu tun was eint. „Alle Christgläubigen sollen sich bewusst sein, dass sie die Einheit der Christen um so besser fördern, ja sogar einüben, je mehr sie nach einem reinen Leben gemäß dem Evangelium streben.“<sup>34</sup> Die dazu notwendige Bekehrung des Herzens und die aus ihr erwachsende „Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen.“<sup>35</sup> Kränkelt diese Seele dann kränkelt die Ökumene; stirbt sie, dann nützen alle anderen noch so gut gemeinten Aktionen nichts. Allen Gläubigen ist auf dem Weg zur vollen Einheit nicht etwas Nebensächliches überlassen, die Hauptsache ist ihnen anvertraut. Wir sollen uns gesagt sein lassen, was ein Würzburger Seelsorger in der Nazizeit den Jugendlichen eingeschärft hat: „Hauptsache ist, dass Hauptsache bleibt, was Hauptsache ist.“ Entscheidendes hängt von allen Gläubigen ab. Weil das ohne eine vitale ökumenische Spiritualität nicht zu schaffen ist, brauchen wir sie alle miteinander. Das ist die Herausforderung, der wir alle uns zu stellen haben. Das ist die Chance, die mit unserem rechten Einsatz gegeben ist. Das ist die Gnade, die der Herr uns schenkt, ist es doch eine faszinierende Aufgabe, uns zusammen mit ihm für die Einheit der Seinen einzusetzen, „damit die Welt glaubt“ (Joh 17,21).

---

<sup>32</sup> LG 12.

<sup>33</sup> UR 5.

<sup>34</sup> UR 7.

<sup>35</sup> UR 8.